

Laudatio
Walther Rode-Preis 2022

an Samuel Stuhlpfarrer
(*Tagebuch*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

das Medienhaus Wien verleiht den Walther Rode-Preis 2022 an den Journalisten, Chefredakteur und Herausgeber der in Wien erscheinenden Zeitschrift *Tagebuch*, es verleiht den heurigen Preis an den „Zeitungsmacher“ Samuel Stuhlpfarrer.

Das Medienhaus Wien vergibt den mit 5.000 Euro dotierten Walther Rode-Preis seit 2011. Diese Würdigung wird journalistischem und publizistischem Schaffen zuerkannt, das sich durch qualitätsvolle und vom tagespolitischen Opportunismus unbeeinflusste Haltung ausweist. Im Andenken an den österreichischen Rechtsanwalt und Publizisten Walther Rode (1876–1934), wird mit dem Preis nicht nur schon bisher Geleistetes prämiert, es wird durch diese Auszeichnung auch eine Ermunterung ausgesprochen: Das damit verbundene Preisgeld soll ein Ansporn sein. Den Ausgezeichneten wird von Medienhaus Wien zugerufen: Bitte weitermachen!

Und in diesem Jahr trifft dieser Zuruf Samuel Stuhlpfarrer. Den Preis erhält er als Journalist, er erhält ihn aber vor allem als „Macher“, als „Ermöglicher“ und als „Gründer“ der nun seit Oktober 2019 erscheinenden Zeitschrift *Tagebuch*¹.

1

Warum prämiieren wir in Zeiten multimedialer Übersättigung die Gründung einer neuen Zeitschrift? Gibt es nicht schon genug?

Ich möchte meine Laudation für Samuel Stuhlpfarrer mit zwei Geschichten beginnen. Zunächst die altehrwürdige Geschichte von den vier Blinden, die einen Elefanten untersuchen (wieder in Erinnerung gerufen etwa durch Enzensberger 2022, S. 87f). „Ahh“, sagt der erste Blinde, der ein Bein des Elefanten umfasst, „ein Elefant, das ist so etwas wie ein Baum.“ – „So ein Blödsinn“, sagt der Zweite, der mit seiner Hand einen Stoßzahn entlangfährt, „ein Elefant ist eine lange, geschwungene und spitz zulaufende Sache.“ – „Ihr seid Trottel“, beharrt der Dritte, der sich gegen die breite Seite des Elefanten stemmte, „Elefanten sind breite, flache Dinge, etwas wie eine Mauer.“ – Der Vierte der Blinden freilich, der den Schwanz des Elefanten hielt, gluckste ganz amüsiert vor sich hin, schüttelte den Kopf und meinte nur: „Welch lächerliches Geschwätz – ein Elefant ist nichts anderes als ein Stück Seil.“

¹ Siehe https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20191030_OTS0046/tagebuch-eine-neue-zeitschrift-fuer-oesterreich



Die Moral von der Geschichte liegt auf der Hand: Keiner der Blinden, also jede und jeder von uns, ist imstande, sich ein Bild des ganzen Elefanten, der ganzen Welt zu machen – und wie sehr und wie redlich wir uns auch bemühen, die Welt zu erkennen, unser Wissen darüber bleibt erbärmliches Stückwerk. Wir können uns darüber ärgern, wir können darüber verzweifeln – oder wir können darüber lachen. Aber ignorieren können wir es nicht.

Die zweite Geschichte ist nicht ganz so ehrwürdig, sie ist aber auch schon in die Tage gekommen. In der 1714 in Wien für Prinz Eugen geschriebenen *Monadologie* von Gottfried Wilhelm Leibniz lesen wir in deren § 57 davon, dass ein und dieselbe Stadt, die von verschiedenen Seiten betrachtet wird, als eine ganz andere erscheint und gleichsam auf perspektivische Weise vervielfacht ist; ein und dieselbe Stadt stellt sich also gemäß der verschiedenen Standorte dessen, der sie betrachtet, jeweils auf besondere Weise dar. Der Kern dieser Metapher ist, dass wir die Welt, jedenfalls ein Stück von ihr, doch immer nur von einer bestimmten Perspektive her sehen, die in einem bestimmbareren Standpunkt ihren Ort hat – der dann wiederum den Akt des Erkennens strukturiert. Etwas hochtrabend gesagt: Die Logik des Erkennens ist perspektivisch. Gleichwohl gibt es die Welt, die wir erkennen, auch außerhalb und unabhängig vom Akt dieses Erkennens. Die Welt existiert, wie sie ist, und schert sich keinen Deut darum, ob sie von uns erkannt wird oder nicht (siehe Metscher 2000). Und wenn zwei, die einst eine Stadt von ganz anderer Seite her betreten haben und sich in der Stadt an ganz anderen Orten aufgehalten haben, Jahre später einander über ihren Stadt-Besuch berichten, so werden sie ganz Verschiedenes berichten, obwohl sie doch in ein und derselben Stadt waren.

Was aber folgt nun aus den beiden kleinen Geschichten?

Wenn alles, was wir erfahren, immer nur Stückwerk dessen ist, was wir eigentlich begreifen wollen, wir also nur einen Teil des Elefanten erkennen und den „begriffenen“ Teil des Elefanten immer schon für das ganze Tier halten; wenn wir uns überdies in Hinsicht auf alles, was wir erfahren, bewusst sein müssen, dass es nur unsere jeweiligen Perspektive ist, die uns ein bestimmtes Bild der Wirklichkeit ermöglicht, und also ein anderer Wanderer von ganz anderer Seite her sein ebenso wirklichkeitsgetreues Bild der Stadt gewinnen kann; und wenn wir überdies doch wissen, dass die unendliche Mannigfaltigkeit der Welt es uns generell unmöglich macht, das Ganze in unmittelbare Erfahrung zu bringen – dann stellt sich die eminente Frage, wie wir damit umgehen wollen.

Warum prämiieren wir 2022, in einer immer mehr fragmentierten Welt, noch ein Stückwerk?

Warum prämiieren wir in Zeiten multimedialer Übersättigung die Gründung einer neuen Zeitschrift? Gibt es nicht schon genug?

+

3

Nein, im Gegenteil. Hier darf ich Sie zur Begründung kurz vom fabelhaften Pfad zur philosophischen Erkenntnis auf den nüchternen Weg zur Empirie umleiten:

Es gibt, auch und gerade in Zeiten multimedialer Übersättigung, immer weniger Journalismus. Die Zahl der Zeitungstitel, das zeigen unsere Journalismus-Reports, ist in den Jahren von 2006 bis 2018 deutlich zurückgegangen, die Zahl der Journalistinnen und Journalisten wurde in derselben Zeit um ein Viertel weniger – von 7.067 auf 5.346 (Kaltenbrunner et al. 2020, S. 81).

Diese Ausdünnung hat Auswirkungen auf die Qualität – die Zeit für Recherche wird immer weniger, auch das belegen unsere Erhebungen. Die Hoffnung auf das Neue, Gute im Journalismus, der alle seine digitalen Möglichkeiten zum Allgemeinwohl nutzt, hat sich nur zum Teil erfüllt. Das Innovative, Mutige, neu journalistisch Widerständige bahnt sich in Österreich nur langsam seinen Weg durch das Dickicht der Tradition. In dem internationalen Projekt JoIn-DemoS – Journalism-Innovation in Democratic Societies –, an dem wir gemeinsam mit Forschungsteams aus fünf Ländern zu den wichtigsten Entwicklungen im Journalismus im vergangenen Jahrzehnt forschen, zeigt sich, dass in manchen Staaten und

Regionen, vor allem im Norden und Süden Europas, Hunderte neue journalistische Projekte entstanden sind: als hyperlokale Websites, nationale, investigative Plattformen, essayistische Print- und Onlinemedien, spannende Podcasts, seit zehn und mehr Jahren aktiv. Österreich hinkt hinterher.

Doch da und dort entstehen Pflänzchen. Auf den grünen Daumen staatlicher Medienförderpolitik dürfen wir uns bei der Pflege nicht verlassen – sie versucht eher das Wachstum des Neuen im Keim zu ersticken, vor allem, wenn es widerständig werden könnte. Vielleicht ist die Wiener Medieninitiative da eine erste Ausnahme bei politikunabhängiger Förderung von neuen Projekten. Aber da sind jetzt wir befangen, weil wir als Medienhaus Wien in die Gründung dieser Initiative gerne und eng involviert waren.

Weil es aber in Österreich insgesamt immer weniger Zeitungen und Magazine gibt, weil der Schwund an Journalistinnen und Journalisten besonders den Printsektor betrifft, weil es hierzulande besonders schwierig ist, das Neue in die Welt zu bringen und guten Journalismus zu machen, weil wiederum Stückwerk, das die Verbindung zum großen ganzen Elefanten stets mitdenkt, unabdingbar ist – aus all diesen Gründen zeichnen wir Samuel Stuhlpfarrer heute aus.

4

+

Wir können die vorhin angesprochenen Probleme der individuell schwierigen Orientierungs- und Vergewisserungsaufgabe auf eine medienpolitische Ebene heben. Dort lässt sich dann danach fragen, wie wir eine Form institutionalisierter Zuversicht entwickeln könnten, um mit dem notwendigen Stückwerkcharakter unserer Erkenntnis, mit der unvermeidliche Perspektivität unserer Weltwahrnehmung und mit der generellen Unfähigkeit von uns allen, aus bloß unmittelbar-empirischer Wahrnehmung ein Gesamt-Weltbild zu formen, umzugehen.

Die klassisch-freundliche Antwort im Jahre 1962 – dem Erscheinungsjahr von Jürgen Habermas' Strukturwandel der Öffentlichkeit – war ebenso einfach wie sie heute aus vielerlei Gründen obsolet ist: Damals noch skizzierte Habermas eine modellhafte Rekonstruktion bürgerlicher Öffentlichkeit, die dem republikanischen Anspruch kantischer Art genügte, insofern unterstellt wurde, dass diese Öffentlichkeit ein „sich selbst aufklärendes Publikum“ hervorzubringen in der Lage wäre. Damit sollte dann zugleich quasi automatisch gewährleistet sein, dass die Ausübung politischer Macht dem Urteil deliberativer Vernunft unterworfen ist – „die

Öffentlichkeit“ und in ihr „das Publikum“ würden also im Ganzen und Großen im Selbstlauf die mentale und zugleich technische Infrastruktur für das „große politische Gespräch“ gewährleisten und solcherart dafür sorgen, dass sich, wie es bei Habermas dann zehn Jahre später hieß, der „eigentümlich zwangslose Zwang des besseren Arguments die methodische Überprüfung von Behauptungen sachverständig zum Zug kommen lässt“ (Habermas 1971, S. 137).

In der Gesamttendenz sind die Medien seitdem freilich nicht aufklärende und mahnende Stimmen von unten geworden, sondern eher das Sprachrohr für die gemeinsame Politik der Herrschenden von oben.² Zwar wurde lange Zeit allenthalben kontrafaktisch daran festgehalten zu behaupten, dass die Arbeitsweise der Massenmedien in Richtung größerer Inklusion und demokratischer Qualität weise. Aber dieses Dispositiv verklärender Wirklichkeitswahrnehmung scheint sich auszudünnen.

+

Wenn wir uns der Medienrealität stellen, zeigt sich, dass eben just demokratische Öffentlichkeit immer öfter durch ökonomischen Druck der Politik auf Journalismus sogar systematisch verhindert wird. Unsere Studien zur Inseratenkorruption, die nicht nur von Forscherinnen und Forschern, sondern seit einiger Zeit auch von Staatsanwaltschaften aufmerksam gelesen werden, sind auch vielen von Ihnen geläufig. Der Umstand, dass ein gerüttelt Maß an Käuflichkeit gerade in jenem Sektor zu finden ist, der seinen Journalismus ja gar nicht an Leserschaft verkauft, sondern eigentlich nur einen Werbewert dieser Leserschaft an zahlende Dritte – dieser Umstand bringt auch alle jene in Argumentationsnotstand, die sich um das Ideal des Journalismus im Dienste der Allgemeinheit bemühen, um einen Journalismus, der unabhängig zu Befunden kommt und Politik zur Rechenschaft zieht.

Die Grenzen zwischen einem Journalismus auf mindestens Armlänge Distanz zur Politik und jenem Journalismus in Umarmung der Politik sind da allzu oft nur schwer auszumachen. Das Publikum zweifelt denn auch immer öfter am Journalismus generell, ganz besonders hat sich das im Zuge der Corona-Pandemie gezeigt: In einer Gallup/Medienhaus Wien-Umfrage hielt nur knapp die Hälfte der Bevölkerung –

² Das sah tendenziell schon Jürgen Habermas so, siehe Habermas 1990.

49% – die journalistische Berichterstattung für mehr oder auch weniger glaubwürdig.

Solch Unsicherheit befördert den Rückzug in die Blase – dorthin, wo sich Gleichgesinnte treffen, um sich gegenseitig zu bestätigen und kritischer Diskurs als Angriff auf die eigene – die freie – Meinung empfunden wird.

+

Mit der „Plattformisierung der Öffentlichkeit“ (Otfried Jarren), induziert durch den revolutionären Schub in den technologischen Voraussetzungen der öffentlichen Massenkommunikation, ist jedenfalls endgültig auch für Habermas der Punkt gekommen, an dem es zu einer zentrifugalen Entgrenzung der zugleich beschleunigten Kommunikation auf beliebig viele Teilnehmer in beliebiger Entfernung gekommen ist, woraus sich dann auch seiner Einschätzung nach eine ambivalente Sprengkraft entwickle (Habermas 2021). Anstelle der großen, inklusiven Öffentlichkeit, von der die Demokratie doch leben sollte, entstehe eine zerklüftete Halböffentlichkeit des entfesselten Narzissmus, der Verantwortungslosigkeit und der wechselseitigen Exklusion. Das große emanzipatorische Versprechen werde heute von den wüsten Geräuschen in fragmentierten Echoräumen übertönt.

6

Das führt uns zurück zu den beiden einleitenden Geschichten – und zur Einschätzung, dass der Stückwerkscharakter und die Perspektivität unserer Weltwahrnehmung durch unsere Medien noch verstärkt werden. Wir werden dazu verleitet, immer noch kleinere Teile des Elefanten schon für den ganzen Elefanten zu halten, und wir werden ermuntert, die jeweilige Perspektive der Weltwahrnehmung immer schon für die einzige Sicht der Dinge zu nehmen – und es wird uns damit gleichzeitig immer noch unmöglicher gemacht, eine Vorstellung des Ganzen zu entwickeln. Anders gesagt: Je mehr Zeitung nur noch in Schnipseln, je mehr Breaking News als aufgeregter Clip, Info-Tweets ohne Einordnung, desto weniger Orientierung.

Ich sage Ihnen allen hier ganz offen: Ich sehe nicht, dass sich dies auf absehbare Zeit ändern würde. Es wird noch schlimmer werden. Und dennoch wird wohl bis auf weiteres immer noch so getan werden, als ob unsere Medien tutti quanti eine Art Schuhlöffel wären, der einer informationsarmen und an politischer Orientierungslosigkeit leidenden staatsbürgerlichen Randexistenz zu gesellschaftlicher Sachkenntnis, politischem Urteilsvermögen und anschließender Mitsprachekompetenz

verhelfen würde. Dem aber ist nicht so. Das ist eine schlichte Lüge. Die liberale Unterstellung, nur durch unsere Medien würden öffentliche Debatten gewährleistet und durch sie würde der ständige Bezug aufs Gemeinwohl präsent gehalten oder sogar befördert, diese Unterstellung ist einfach falsch. Die meisten unserer Massenmedien sind Instrumente der Vereinfachung, der Desensibilisierung, der Personalisierung und der kontinuierlichen Leseentmündigung. Gerade jene besonders gängigen Massenmedien, die in erster Linie Reichweite, Klicks und Views produzieren, sind Werkzeuge der Entdemokratisierung.

Und dennoch gilt zugleich: Ohne Öffentlichkeit gibt es keine Demokratie. Und also müssten wir, wenn uns Demokratie ein verbindliches politisches Postulat ist, unentwegt daran arbeiten, Öffentlichkeit erst wieder herzustellen, wie residual und unbeachtlich auch immer ein jeder einzelne Versuch der Herstellung erweiterter Öffentlichkeit sich auch ausnehmen mag. Damit ist die Preiswürdigkeit des Versuchs von Samuel Stuhlpfarrer und der Redaktion des *Tagebuchs*, eine – wie man früher gerne sagte – „Gegenöffentlichkeit“ herzustellen, auch schon ausreichend benannt.

Die Substanz der Demokratie besteht nicht in der juristischen Unabhängigkeit und der publizistischen Qualität der Medien. Beides ist unverzichtbar. Wir würden es also gerne voraussetzen. Aber erst umgekehrt wird ein Schuh daraus: Nur eine insgesamt demokratische Gesellschaft kann unabhängige und qualitätsvolle Medien hervorbringen. Es sind eben nicht die oftmals kritisierten Sündenfälle des Medienkaufs, die unsere Gemüter erregen sollten (schlimm genug sind sie allemal), abstoßen sollte uns die nur von wenigen publizistischen Gipfeln und Erhebungen durchzogene Medienlandschaft selbst, und aufregen sollte uns ihre schier endlose Flachheit und die sie prägende Ausgesetztheit gegenüber den Kriterien der Betriebs- und Anzeigenwirtschaft. In der Medienlandschaft zeigt sich bloß, was in unserer Gesellschaft selbst die Ursache hat. Wer sich davon bewusst und ausdrücklich absetzen will, muss Mut haben – und er braucht einen langen Atem, denn er kämpft nicht nur gegen den Kommerz, er kämpft auch gegen Gewohnheiten.

+

Das Schlüsselwort für guten Journalismus, so Samuel Stuhlpfarrer im Vorgespräch für diese Preisverleihung, ist für ihn nicht „Objektivität“, sondern „Transparenz“ – das heißt, einen Standpunkt ergreifen und diesen als solchen ausweisen.

Auch in der Journalismus-Forschung wird oft kritisiert, dass das klassische Verständnis journalistischer Objektivität immer nur den Eliten dient (siehe z.B. Kaplan 2002) – jenen, die den Status Quo und ihre eigene Machtposition beibehalten wollen. Stuhlpfarrer und das *Tagebuch*-Team aber ergreifen Partei – für die Schwächeren. „Jemand, der in unserer Gesellschaft ausgebeutet wird, bekommt einen Vertrauensvorschuss“, sagt Stuhlpfarrer. „Und jemand, der in unserer Gesellschaft ausbeutet, bekommt einen Skepsis-Vorschuss.“

Damit knüpft das „Tagebuch“ auch an die Tradition der Sozialreportage an, wie sie vor einem Jahrhundert von Max Winter geprägt wurde. Dieser sozialkritische Anspruch ist in Stuhlpfarrers Werdegang evident: Als freier Journalist hat er für deutsche, klar links orientierte Tageszeitungen (*Junge Welt*, *Neues Deutschland*) geschrieben, später bei der KPÖ Steiermark gearbeitet. Nach seinem Umzug nach Wien fand Stuhlpfarrer beim *Augustin* im Politikressort eine Stelle, die seiner solidarischen, herrschaftskritischen Haltung, wie er sie selbst definiert, entsprach. Zum politischen Engagement aber kam und kommt immer auch die Liebe zum geschriebenen Wort: Auf der Website des *Augustin* sagt er über sich selbst: „Ich schreibe gerne, ich bearbeite gern Texte... Ich finde, Zeitungsmachen ist eine wunderschöne Arbeit.“

8

+

Immerhin: Die Presse insgesamt und die Journalistinnen und Journalisten als Einzelne könnten also durch das Wort, durch die Sprache, Tuchfühlung herstellen zur Realität. Das *Tagebuch* zeigt uns, dass dieser Versuch gewagt werden kann. Medien könnten die Gegenwart für uns erfahrbar machen durch das sorgsame und gewissenhafte Aufzeigen der unterschiedlichen Bezüge, in denen wir zur Welt stehen. Und wenn es denn ein Credo bräuchte, dann könnte es vielleicht lauten: Machen wir uns daran, der verblödenden Bilderhörigkeit unserer Medien zu entkommen, setzen wir – ganz ohne Hoffnung – auf das Wort. Das *Tagebuch* will sich und jede einzelne Ausgabe wohlgeformt präsentieren, aber es realisiert dieses Anliegen nicht zu Lasten der Inhaltsträchtigkeit der Beiträge.

Hat ein derartiges Produkt längerfristige Realitätschancen in unserem Land?

Wir leben wohl insgesamt in einem Land, das weithin und bis in die lebensweltlichen Ritzen hinein von der hegemonialen Macht der Konservativen und Neoliberalen bestimmt ist. Diese wollen dem flotten Unternehmergeist (und manche auch dem autoritären Staat) keine Hindernisse in den Weg legen. Sie

wollen die gesellschaftlichen Individuen jenen Gesetzmäßigkeiten unterwerfen, die von eben jenem Unternehmergeist bestimmt werden. Die moderne Öffentlichkeit sollen wir uns so vorstellen, dass Medienunternehmen und die ihnen treu ergebenen Werbeagenturen mit ihrer „Inszenierungskompetenz“ dem Publikum Vorbilder, Images, vorgeben – und es soll dann ein Naturgesetz sein, dass hirnlose Nicht-Subjekte jenen Bildern blindlings folgen. Das erste, nämlich die massenmedial vermittelten Bilder und Sujets, sollen wir als „Selbstbeobachtung der Gesellschaft“ feiern; und das zweite, dass wir diesen Bildern folgen, wird dann als „Individualisierung“ und als „aktive, konstruktive Mediennutzung“ beschönigt. Wir können dieses Weltbild wissenschaftlich als unbegründet kritisieren, wir können es politisch als falsch bekämpfen, aber wir müssten, sollten und könnten dieser Wirklichkeit auch etwas Reales entgegenstellen. Und genau diese tun Samuel Stuhlpfarrer und die Redaktion des *Tagebuchs*. Dafür verdienen sie, ausgezeichnet zu werden.

Wir sollten uns nicht scheuen, die Realität selbst ins Visier zu nehmen: Märkte sind nicht demokratisch. In ihnen setzen sich die Starken durch, die Kapitalstarken, und also diejenigen, denen ihr Kapital den längsten Atem ermöglicht. Immer gewinnt, wer sich als geschickter Rationalisierer erweist. Es siegen die Strategen des Ordinären und des Sensationellen – aber niemals gewinnt das Publikum. Dieses darf und muss unentwegt Vorgegebenes und Vorgekauft kaufen – und es wehrt sich dagegen, so gut es eben geht. Natürlich, immer ist irgendein Gebrauchswert vorhanden – aber ob das Publikum sich langweilt oder verzweifelt herumzappt, das interessiert die Medienökonomien nicht. Was nicht gekauft wird, das wird nicht produziert. Und dies ist so sicher, wie etwas anderes: dass es einen demokratischen Prozess der Entscheidungs- und Kompromissbildung darüber, was produziert und konsumiert werden soll, nicht gibt. Wir leben im „Medien-Kapitalismus“. Das *Tagebuch* wird darin überleben müssen. Selbst derjenige, der wie ich, die Meinung vertritt, dass es der wesentliche Charakter der Presse ist, nicht Gewerbe zu sein, muss dies realitätsnah anerkennen. Wenn die Presse „ihrem Charakter treu ist“, dann dürfe sie sich, so schrieb einst Karl Marx, „nicht zum Gewerbe herabwürdigen“. Und es war der junge Marx, der zu der einprägsamen Parole gefunden hat: „Die erste Freiheit der Presse besteht darin, kein Gewerbe zu sein. Dem Schriftsteller, der sie zum materiellen Mittel herabsetzt, gebührt als Strafe dieser inneren Unfreiheit die äußere.“ Und

dieser Strafe sieht sich die Presse heute auch ausgesetzt. Der moralisch-idealistische Akzent des jungen Karl Marx beinhaltete die Forderung der Freiheit des Schriftstellers von materiellen Interessen. Wer aber traute sich heute noch, in derartigen Zusammenhängen zu denken? Nota bene: Das ein Unternehmen wie das von Samuel Stuhlpfarrer notorisch unter einer gewissen Unterkapitalisierung leidet, versteht sich vor dem Hintergrund des Gesagten von selbst, wie es sich für das *Tagebuch* ebenso versteht, dass Honorare für die erbrachten Beiträge gezahlt werden.

Meine Damen und Herren,

es sollte immer wieder versucht werden: Demokratie und mündige Bürgerinnen und Bürger brauchen die öffentliche und leidenschaftlich geführte Sachdebatte. Was dem dienlich ist, sollte unterstützt werden. Demokratie braucht Lesestrecken mit Nachdenkhürden – ohne Werbeunterbrechung. Das *Tagebuch* hat sich daran gemacht, dies zu versuchen. Dafür zeichnen wir es aus, denn dies ist ein mutiger Versuch.

Als Friedrich Engels im Jahre 1876 den ehemaligen Redakteur der *Neuen Rheinischen Zeitung*, Wilhelm Wolff, Spitzname: Lupus, porträtierte, da ließ er sein Publikum wissen: „Sein unermüdlicher Fleiß, seine peinliche, durch nichts zu beirrende Gewissenhaftigkeit hatten in der aus lauter jungen Leuten bestehenden Redaktion den Nachtheil für ihn, daß die Andern sich manchmal eine Extra-Freistunde nahmen, in der Gewissheit, ‚Lupus werde schon dafür sorgen, daß die Zeitung zustande kommt‘“ (Engels 1876, S. 53). Möge es unserem Preisträger Samuel Stuhlpfarrer besser ergehen und er sich gelegentlich selbst diese Extra-Freistunden nehmen... schon das bisher Geleistete gäbe ihm alles Recht dazu.

Wir gratulieren Samuel Stuhlpfarrer zum Walther Rode-Preis 2022.

10

Laudatio: Alfred J. Noll

Mit Diskussionsbeiträgen von Renée Lugschitz, Sonja Luef

Schlussredaktion: Andy Kaltenbrunner

Literatur:

Engels, Friedrich (1876): Wilhelm Wolff. In: K. Marx, F. Engels: Gesamtausgabe (MEGA), I/25. S. 46-82.

Enzensberger, Hans Magnus (2022): Fallobst. Nur ein Notizbuch. Berlin: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (2021): Überlegungen und Hypothesen zu einem erneuten Strukturwandel der Öffentlichkeit. In: M. Seeliger, S. Seignani (Hg.): Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit? (Leviathan-SB 37). Baden-Baden: Nomos. S. 470-500.

Habermas, Jürgen (1990): Vorwort zur Neuauflage 1990. In: J. Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft (1962). Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 11-50

Habermas, Jürgen (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In J. Habermas, N. Luhmann (Hg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 101-141.

Kaltenbrunner, Andy; Lugschitz, Renée; Karmasin, Matthias; Luef, Sonja; Kraus, Daniela (2020): Der österreichische Journalismus-Report. Eine empirische Erhebung und eine repräsentative Befragung. Wien: Facultas.

Kaplan, Richard (2002): Politics and the American Press: The Rise of Objectivity. 1865-1920. Cambridge: Cambridge University Press.

Metscher, Thomas (2000): Leibniz' Stadt. Perspektivik und Objektivität des Denkens. Ansichten einer materialistischen Theorie des Erkennens. In M. Plümacher, V. Schürmann, S. Freudenberger (Hg.): Herausforderung Pluralismus. Festschrift für Hans Jörg Sandkühler, Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang. S. 195-205.